land und einer der vielen Inseln, den auch Sturt durchfahren hatte, und kamen, glücklicher als er, bis zur Mündung. Es war nur ein schmaler Durchlaß, auf dem der bleierne Glanz der tiefstehenden Sonne lag und gegen den die weiße Brandung der offenen See anstürmte.

Daß Sturt diesen Durchlaß nicht gefunden hat, kann man ihm nicht verargen; denn zu seiner Zeit gab es ihn noch nicht. Auch unser Fährmann erzählte uns, daß in seiner Kindheit die Murraymündung ganz woanders lag. Es ist hier eben alles Triebsand und Wanderdüne.

Aber einen Weg gäbe es, dem mündungslosen Strom eine sichere Mündung zu schaffen: ein kurzer Kanal von Goolwa nach Victor Harbour, wo alles Granit und Fels ist. Das würde freilich Millionen kosten, und was schlimmer ist: wenn der Flußverkehr wieder bis nach Goolwa ginge, um dort direkt in die Seeschiffe geladen zu werden, so würde der Verkehr auf all den vielen Stichbahnen zurückgehen, die man mit so großen Kosten gebaut hat, und die Erträgnisse der australischen Eisenbahnen, die schon schlecht genug sind, würden noch ungünstiger ausfallen. So wird der Murray wohl der Fluß ohne Mündung bleiben, und das arme Goolwa die schlafende, sterbende Stadt der verpaßten Gelegenheiten, wenn nicht vielleicht doch eines Tages eine energische Regierung die Initiative ergreift, alle widerstrebenden Kapitalinteressen überrennt und den „australischen Nil" für Schiffahrt und Bewässerung restlos erschließt und ausnützt.

9. Die deutsche „Mayflower".

Angaston.

Als ich meinen Wagen in die Garage fuhr, sprach mich ein alter Mann an. Deutsch natürlich; hier ist alles deutsch.

Er erzählte, ſein Großvater ſei aus Deutſchland ausgewandert; er wollte gern wiſſen, wie es jetzt in Deutſchland ausſieht. Ich antwortete, was man gewöhnlich auf ſolche Fragen ſagt, daß zwar noch viel Not und Arbeitsloſigkeit in Deutſchland herrſche, daß es ſich aber im ganzen erſtaunlich raſch erholt habe, und daß es gut vorwärts ginge.

Der alte Mann lächelte nachſichtig, ſo etwa, wie man über ein Kind lächelt, das belangloſes Zeug vor ſich hin ſchwätzt. Dann meinte er: „Na ſchön, aber wie ſteht es mit der Religion? Das iſt ſchließlich doch das Wichtigſte. Dürfen ſie jetzt in Deutſchland den wahren Glauben bekennen?"

„Wie hältſt du's mit der Religion?" Dieſe Gretchenfrage aus dem Munde eines Mannes, der eher wie ein tüchtiger Geſchäftsmann ausſah, hätte mich verblüfft, wäre mir nicht die ſeltſame Siedlungsgeſchichte der Deutſchen in Südauſtralien bekannt geweſen.

Ja, für ſie war die Religion das Wichtigſte, und ſie iſt es bis zu einem gewiſſen Grade heute noch. Das gibt den Deutſchauſtraliern eine beſondere Note, die ſie von allen andern Auslanddeutſchen unterſcheidet. Sie ſind die einzigen, unter denen die Ideen ihrer Väter und Vorväter, die einſtmals aus Deutſchland auswanderten, noch lebendig ſind und noch einen Lebensinhalt bedeuten.

Man trifft heute im Auslande, beſonders in Amerika, viele Nachkommen alter Achtundvierziger, die ſo reaktionär ſind, daß mit ihnen verglichen ein „Deutſchnationaler" wie ein Bolſchewik wirkt. Die deutſchen Auswanderer nach Auſtralien waren auch Aufrührer, wenn auch kirchliche, aber ſie ſind es heute noch. Ihre Nachkommen ſind heute noch nicht gut auf die Hohenzollern zu ſprechen, die nach Einführung der „Union" die Abhaltung des Gottesdienſtes nach dem altlutheriſchen Ritus unterſagten.

Dieſe alten Lutheraner waren ſicher ein wenig Querköpfe, und unter den Paſtoren, die ſie anführten, mag der eine oder andere religiöſe Schwärmer geweſen ſein, aber man kann ihrem ſtarren Trotz doch die Bewunderung nicht verſagen, mit dem ſie lieber alles aufgaben, als daß ſie von der alten Abendmahlsformel ließen.

In offenen Booten fuhren ſie aus ihrer ſchleſiſchen Heimat die Oder und Elbe hinunter bis nach Hamburg, wo der „Prinz Georg" ſie aufnahm, um ſie nach Südauſtralien zu bringen.

Das war im Jahre 1838. Südauſtralien war eben erſt als engliſche Kolonie proklamiert worden. Einwanderer, denen man Land verkaufen konnte, waren ſehr erwünſcht. Der Vorſitzende des „Board of Commiſſioners for South Auſtralia", G. T. Angas, hatte in London Paſtor Kavell, den Führer der ſchleſiſchen Lutheraner, kennengelernt. Der religiöſe Fanatiker ſamt ſeinen entſchloſſenen Anhängern ſchien Angas ein günſtiges Spekulationsobjekt. Er borgte ihnen 4000 Pfund und ſandte den „Prinz Georg" nach Hamburg. Angeblich geſchah dies natürlich nur aus Menſchenfreundlichkeit, um den um ihres Glaubens willen verfolgten Deutſchen zu helfen. In Wirklichkeit war es Spekulation, und das Darlehen an die deutſchen Lutheraner erwies ſich in der Folge als das beſte Geſchäft, das der geriſſene Angas in ſeinem ganzen Leben gemacht hat. Nicht nur, daß es mit 10 v. H. verzinſt werden mußte, nahm man den armen Deutſchen auch noch zehn Pfund für den Acker unbebautes Land ab! Selbſt heute noch wäre ein derartiger Preis unerhört; denn man kann gutes Weizenland immer noch für fünf Pfund den Acker kaufen. —

Es müſſen ſchon ganz beſondere Kerle geweſen ſein, dieſe alten Lutheraner, daß ſie unter ſolchen Bedingungen hoch-

kamen. In der Umgebung Adelaides, in den Bergtälern des Mount Lofty und um das heutige Tanunda herum gründeten sie ihre Dörfer. Schon nach wenigen Monaten standen diese da, saubere große Dörfer, mit strohgedeckten Häusern, geräumigen Stallungen, und vor allem jedes, selbst das kleinste Dörfchen mit Kirche, Schule und Pfarrhaus.

Mancher Deutscher hier hat mir von diesen Anfangszeiten erzählt, wie er sie aus Berichten seiner Großeltern kennt. Verkehrsmittel gab es in der ersten Zeit nicht, und selbst als man Pferde und Wagen hatte, konnte man sie in dem unwegsamen Land nur bedingt gebrauchen.

Alle Lebensmittel, alle Vorräte, alles Gerät, aller Hausrat mußte zunächst einmal auf dem Rücken nach den neuen Wohnplätzen getragen werden, und nicht anders konnte man die Produkte nach Adelaide und an die Küste bringen. Selbst aus dem Tanunda-Distrikt wanderten Männer und Frauen die 60 Kilometer durch den unwegsamen Busch nach Adelaide, um dort ihr Gemüse und ihr Obst abzusetzen und dafür Bedarfsartikel einzuhandeln.

Aber sie hielten durch, sie haben es alle zu etwas gebracht. Die von den Deutschen besiedelten Teile gehören zu den entwickeltsten und fruchtbarsten Südaustraliens. Man hat hier vor dem Kriege auch die Verdienste dieser deutschen „Pilgerväter" und ihrer Nachkommen offen anerkannt. Wie in den Vereinigten Staaten die Abkömmlinge der mit der „Mayflower" Gelandeten die älteste Aristokratie des Landes bilden, so gehören auch die mit dem „Prinz Georg", der deutschen Mayflower, ins Land Gekommenen zu den führenden Familien Südaustraliens. Trotz Krieg und Deutschenhetze sitzen Enkel der deutschaustralischen „Pilgerväter" wieder in der Regierung und im Parlament Südaustraliens.

Das ist um so erstaunlicher, als die Deutschenhetze und

der Deutschenhaß hier vielleicht größer waren als in irgendeinem andern Lande, und es ist noch bemerkenswerter, weil diese Deutschaustralier ihr Deutschtum nie verleugnet haben. Ein Mann, dessen Großvater oder Urgroßvater nach Australien einwanderte, bezeichnet sich heute noch als deutsch. Einen Deutschamerikaner dagegen habe ich nie sich als Deutschen bezeichnen hören, selbst wenn noch sein Vater oder gar er selbst in Deutschland geboren waren.

Allerdings ist es kein Deutschtum in politischem Sinn. Politisch sind die Deutschen Australier, wenn auch nicht so weitgehend, daß die Enkel der deutschen Einwanderer für die neue Heimat gegen die alte zu den Waffen gegriffen hätten. Aber sie hätten sich auch nie politisch für Deutschland eingesetzt.

Das „Deutsche" ist für sie das Herz, ist ein Reich, das nicht von dieser Welt ist. Deutsch bedeutet für die südaustralischen Deutschen Religion, Seele, Gott. Darum konnte dieses Deutschtum durch all die rigorosen Maßnahmen der Kriegszeit nicht ausgerottet werden, in der schon ein deutsches Wort ein Staatsverbrechen war.

Ob es sich jedoch auch in Zukunft halten wird, ist eine andere Frage. Ich wage nicht, sie mit Ja zu beantworten. Wie ich schon sagte, das Deutschtum beruht hier rein auf der Religion. Noch sind auf dem Lande jeden Sonntag die Kirchen nicht nur voll Frauen, sondern auch voll reifer und alter Männer. Aber die jungen fehlen doch schon hier und da, und den Kindern merkt man teilweise an, daß sie Liturgie und Predigt weder verstehen noch sich dafür interessieren. Stirbt aber hier die alte Frömmigkeit, so bedeutet das das Ende des australischen Deutschtums.

COLIN ROSS

Der Unvollendete Kontinent

Mit 104 Abbildungen
und einer Karte

LEIPZIG / F. A. BROCKHAUS
1930

Das Bild von Australien auf dem Umschlag des Buches zeigt die geringe Volksdichte des Erdteils. Die weiße Fläche bedeutet Gebiete mit einer Volksdichte unter 1 auf 20 qkm (vgl. Deutsches Reich: 134,25 auf 1 qkm!).

Umschlag und Einband nach Entwürfen von Reinhold Geidel

Copyright 1930 by F. A. Brockhaus, Leipzig

Inhalt.

Seite

Der unvollendete Kontinent 3

I. Wir reisen nach Australien
1. Ausfahrt im Winternebel 19
2. Das Maschinenschiff 23

II. Erste Eindrücke in Südaustralien
3. Das Neue des neuen Kontinents 29
4. Es gibt einen Staat „Südaustralien" 33
5. Eine „literarische" Koloniegründung 37
6. Die Stadt auf Bestellung 42
7. Erstes Erlebnis in Australien 45
8. Der Fluß ohne Mündung 48
9. Die deutsche „Mayflower" 52
10. Kirchgang in Bethanien 57
11. Das zweite australische Erlebnis 61

III. Vorstoß in das „Tote Herz Australiens"
12. Durchqueren — aber wo und wie? 67
13. Los im „Gepäckauto" 70
14. Der geheimnisvolle See 74
15. Über die „Goyder's Line" 78
16. Im „Hohen Norden" 81
17. Durch das Land, in dem es seit sieben Jahren nicht regnete. 85
18. Sturmnacht im Creek 89
19. Die letzte Etappe 94
20. Der Sandsturm faßt uns 98
21. Die Rückkehr 102

IV. Vier Impressionen aus Viktoria und Neusüdwales
22. Der „Gartenstaat" und die „Stadt fürs Geschäft" . . . 113
23. Die Welt aus Gottes Hand 118
24. Die Höhlen des Hohen Liedes 123
25. Die unvollendete Hauptstadt des unvollendeten Kontinents 128

V. Das australische Gesicht
26. Unser australisches Heim 137
27. Das Land ohne Dienstboten 141
28. Die „Zugehdame" 145
29. Das Schulkind 147
30. Zwanzig Mark Stundenlohn 153
31. Der Wollläufer 155

Seite
32. Die Doktorstraße 158
33. Der verwirklichte Zukunftsstaat 161
34. Der Preis für „panem et circenses" 163

VI. Im Auto quer durch Queensland
35. Von Sydney nach Newcastle 171
36. Im australischen Ruhrgebiet 174
37. Das Flußgespenstlager und das Schlangenkamp . . . 177
38. Kakteen und kein Ende! 181
39. Die Ölsucher von Roma 185
40. Das Blutgesetz der Natur 190
41. Niederbruch! 194
42. Im Schafscherer-Hotel 199
43. Schafschur in Queensland 203
44. Das Meer unter der Wüste 207
45. Die Lehrerin von Boolooroo 211
46. Im tropischen Urwald von Nordqueensland 214

VII. Das australische Problem
47. Falsche oder richtige Fassade? 221
48. Die australischen Strafverschickten 223
49. Die Vollendung des „Unvollendeten Kontinents" . . . 227
50. Das viele Land für die Wenigen 231
51. Das große soziale Experiment 236
52. Das Schaf, das alles zahlt 241

VIII. Abstecher in die Steinzeit
53. Unsere Begegnungen mit australischen Eingeborenen . . 249
54. Korrobori 253
55. Der Knochenzauber 256

IX. Der Schatten am Horizont
56. „Weiß-Australien" 263
57. Olivfarbene oder gelbe Gefahr? 273

Register 279

Abbildungen

nach Aufnahmen des Verfassers mit Agfa- und Zeiß-Ikon-Kameras auf Agfafilm.
(Die zwei mit * versehenen Bilder wurden dem Verfasser vom Neusüdwales-Government freundlichst zur Verfügung gestellt.)

Typische australische Landschaft vor der Goyderslinie . . . . Titelbild

Das Maschinenschiff
Der Verfasser mit den Kindern an der Ladeluke der Leuna . . 24
Die Leuna vor Adelaide 24

Stauer in Adelaide
Sie wirkten gar nicht so gefährlich, eher wie behäbige Familienväter 25